

Dr. Herbert Knepper: (Lehrer am Westfalenkolleg Dortmund von 1961 bis 1970)

Zum zeitgeschichtlichen und bildungspolitischen Umfeld der Gründung des Westfalenkollegs Dortmund im Frühjahr 1961

1. Die bildungspolitische Forderung nach einem Zweiten Bildungsweg

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, also in den Jahren nach 1945 bis in den Anfang der sechziger Jahre hinein, war die pädagogische Diskussion von restaurativen Tendenzen beherrscht.

Mehrheitliche Zustimmungen fanden sich vorwiegend unter der Zielsetzung, an überkommene Traditionen anzuknüpfen oder alte, überlieferte Institutionen möglichst sogar wieder herzustellen. Damit wurde offensichtlich versucht, durch entschiedenen Rückgriff auf die Zeit vor dem Nationalsozialismus sich von dieser soeben zu Ende gegangenen Epoche abzusetzen und stattdessen eine unverdächtige Basis zu finden.

In diesem gesellschaftlichen Klima hatten nach vorne gerichtete schulreformerische Impulse wenig Spielraum; die Wiederherstellung des alten dreigliedrigen Schulwesens, bestehend aus Gymnasium, Mittelschule (Realschule) und Volksschule, stand im Vordergrund.

Schulreformerische Ideen konnten sich allerdings in gewissen Nischen und Randbereichen entfalten, soweit sie die breiten restaurativen Entwicklungen nicht störten und nicht in Frage stellten.

Zu den nach und nach immer mehr tolerierten, wenn auch noch lange Zeit hindurch nicht allgemein akzeptierten Reform-Ideen gehörte die Forderung nach Ermöglichung und Eröffnung eines Zweiten Bildungsweges.

Damit war die Einrichtung einer Schullaufbahn gemeint, die völlig unabhängig von der damaligen Mittelschule und vom Gymnasium, sogar betont alternativ zu diesem herkömmlichen Bildungsweg, sowohl zur Mittleren Reife wie auch zur Hochschulreife führen sollte. Die Argumente, die hinter der Forderung nach Einrichtung eines Zweiten Bildungsweges standen, waren vielfältig und kamen von sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Hier seien kurz die

Hauptstränge der häufigen Argumentationen skizziert, um einen gewissen Überblick zu geben:

- Die Formel "Angleichung der Bildungschancen" charakterisiert einen sehr häufig vertretenen gesellschaftspolitischen Argumentationstypus, wobei das Interesse und das Recht des Einzelnen auf Bildung und Lebenschancen im Vordergrund stehen. Argumentationen dieses Typs wurden in der Regel gestützt auf den empirischen Befund, dass unter den Abiturienten des Ersten Bildungsweges Kinder aus der Unterschicht und aus der unteren Mittelschicht äußerst stark unterrepräsentiert waren (was sie übrigens vielfach noch heute sind). Zu derartigen schichtspezifischen Benachteiligungen sollte ein Korrektiv zugunsten "bildungsferner" Schichten geschaffen werden.
- Dagegen skizziert die Parole "Ausschöpfung der Bildungsreserven" einen Argumentationstyp, der stärker vom Interesse des Staates bzw. der Gesellschaft, auch und besonders der Wirtschaft ausgeht, aber dennoch zu einer ähnlichen politischen Konsequenz führte.
- Ein weiterer Argumentationstyp fußte auf entwicklungspsychologischen Erkenntnissen, die im Zusammenhang mit den schulischen Anforderungen des Ersten Bildungsweges zu sehen sind. Hier sei zur schnelleren Verständigung das Stichwort "Spätentwickler" eingeworfen, wobei dieser Begriff die jetzt wie damals gemeinten differenzierten Entwicklungsprozesse junger Menschen keineswegs auch nur andeutungsweise repräsentieren kann - . Im heutigen Rückblick auf die Arbeit der schon bestehenden Einrichtungen des Zweiten Bildungsweges sieht man diesen Typ der seinerzeitigen Argumentationen klarer: Es ist nicht mehr zu bestreiten, dass der Zweite Bildungsweg für unerwartet viele Lerner eine wichtige Reparaturfunktion gegenüber dem Ersten Bildungsweg hat. Die seinerzeitigen lern- und entwicklungspsychologischen

Argumente für die Einrichtung des Zweiten Bildungsweges sind also in beachtlichem Ausmaße bestätigt worden.

- Einen letzten Haupttypus der Argumente steuerten eine Reihe von wissenschaftlichen Pädagogen und Bildungstheoretikern bei, indem die traditionellen Wege zur höheren Bildung problematisiert oder zumindest relativiert wurden. Im gleichen Zusammenhang wurde der beruflichen Bildung im Gesamtgefüge des Bildungswesens ein deutlich höherer Stellenwert zugemessen als bisher üblich; das traditionelle Ansehensgefälle wurde in Frage gestellt. In zahlreichen Veröffentlichungen und wissenschaftlichen Studien wurde der Bildungswert der beruflichen Bildung bzw. des Berufes dargelegt.

Vor diesem Hintergrund forderte man einen "berufsbezogenen" Weg zur Mittleren Reife und Hochschulreife ein, der neben dem klassischen Weg eingerichtet werden sollte und gleichwertig sein müsse. Nur wenige forderten, dass berufliche Vollzeitunterrichte stets voll auf den Weg zur Hochschulreife angerechnet werden sollen, aber durchweg wurde die Forderung erhoben, dass Elemente der Berufsbildung unbedingt in geeigneter Form in einen Zweiten Bildungsweg integriert werden müssten, dass dies sogar ein wichtiges Charakteristikum sein müsse und einem so gearteten Zweiten Bildungsweg seine besondere Qualität verleihen könne und müsse.

Als gewichtige Kronzeugen seien Georg Kerschensteiner und Eduard Spranger genannt, die schon auf der Reichsschulkonferenz im Jahre 1920 mit ähnlichen Argumenten einen Zweiten Bildungsweg forderten. Diese Forderung wurde danach nie fallengelassen, sondern in der Nachfolge immer wieder erneut erhoben und angemahnt.

Soweit eine Grobskizze der wichtigsten Argumentationsströmungen zur Einrichtung eines Zweiten Bildungsweges. Sieht man sie im Gesamtzusammenhang, so kann man sich in etwa vorstellen, von welchen gesellschaftlichen Gruppen, Verbänden, Parteien usw. welche Argumentationen vorzugsweise vertreten wurden.

Jedenfalls setzte sich nach und nach stufenweise in der schulischen Wirklichkeit das durch, was wir heute als Zweiten Bildungsweg vorfinden. Stufenweise schon deshalb, weil der Widerstand gegen ihn sehr stufenabhängig war:

Der größere Widerstand richtete sich gegen Einrichtungen, die sich als Oberstufen des Zweiten Bildungsweges verstehen wollten, also zu den Berechtigungen führen wollten, die bislang dem Gymnasium zu verleihen vorbehalten waren.

Der Widerstand war außerdem abhängig von der Breite eines schulpolitischen Vorstoßes: Eine Einzelschule mit experimentellem Charakter war sicher nicht leicht durchzusetzen, aber trotzdem viel leichter durchzusetzen, als eine neue Schulform in der Breite des Schulwesens eines Landes. So war es typisch, dass die Oberstufenschulen des Zweiten Bildungsweges zunächst alle als Einzelschulen beantragt, genehmigt und gegründet worden sind. Ganz anders ist das Bild, wenn wir die Mittelstufe des Zweiten Bildungsweges betrachten.

2. Die Landkarte des Zweiten Bildungsweges in der frühen Gründerzeit:

1948 wurde in Braunschweig das Braunschweig-Kolleg gegründet. Es führte berufstätig gewesene Erwachsene, die einen mittleren Bildungsstand vorweisen konnten, in 2 Jahren zum Abitur. Diese Gründung kann man als die erste Oberstufe des Zweiten Bildungsweges in öffentlicher Trägerschaft verstehen.

Sie wurde viel beachtet, doch blieb sie einige Jahre ohne Nachahmung, wenn man von der anders gelagerten Gründung in Wilhelmshaven einmal absieht. Es fehlte in dieser Zeit der Trümmerbeseitigung vielerorts noch die Kraft für ausgefallene Schulgründungen.

Lediglich in Wilhelmshaven entwickelte sich eine zweite, zumindest ähnliche Institution in Niedersachsen. Dort war 1949 im Vorort Rüsterei die Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft (später: Hochschule für Sozialwissenschaften) gegründet worden.

Sehr bald ergab sich, dass zu dieser Hochschule viele Bewerber drängten, denen zum Teil die formalen Aufnahmevoraussetzungen fehlten und die daher abgewiesen werden mussten.

Prominente Professoren der Hochschule haben diese Situation als unbefriedigend empfunden und sich zur Lösung des Problems für die Einrichtung eines dem Studium vorgelagerten Propädeutikums zur Erlangung der Hochschulreife - innerhalb der Hochschule - eingesetzt und hatten mit diesem Plan bei dem damaligen niedersächsischen Kultusminister Adolf Grimme auch Erfolg.

Schon nach wenigen Jahren, ab 1952, wurde dieses hochschulinterne Propädeutikum ausgegliedert und zu einer selbständigen Einrichtung gemacht, die nach 4 Semestern mit der "Nichtschülerreifeprüfung" abschloss.

1962 ging dieses "Propädeutikum" im Oldenburg-Kolleg auf.

Erst im Jahre 1953 kam es zu einer weiteren Oberstufengründung, - diesmal nicht in Niedersachsen, sondern im Lande NRW; und zwar kam es zur Gründung des Oberhausener "Instituts zur Erlangung der Hochschulreife". Die Bezeichnung "Kolleg" wurde damals in NRW von der Schulaufsicht nicht gewollt, vermutlich, um nicht durch die Wahl einer so attraktiven Bezeichnung dem Gymnasium einen vermeintlichen Nachteil zuzufügen.

Das Oberhausener "Institut zur Erlangung der Hochschulreife" verwirklichte ein eigenständiges Konzept für das Land NRW, war also kein Nachbau der niedersächsischen Vorreiter, aber natürlich von deren Erfahrungen beeinflusst.

Die Studiendauer betrug in Oberhausen in der Regel 2,5 Jahre; es wurde ferner dort eine förmliche Aufnahmeprüfung entwickelt und abgehalten, in der ein mittlerer Bildungsstand nachgewiesen werden musste.

Die Gründung in Oberhausen bekam Modellcharakter für NRW und wurde in NRW zum Vorbild für viele weitere Gründungen.

Noch in den fünfziger Jahren wurden in folgenden Städten "Institute" gegründet

in Essen (1958)

in Köln (1959)

in Düsseldorf (in privater Trägerschaft der IHK, 1959),

sowie in Münster (in Trägerschaft des Bistums Münster, 1960)

Die genannten Institute sind alle vor dem Dortmunder Institut gegründet worden. Ein Blick auf die Landkarte zeigt daher für 1960 ein überraschendes Übergewicht des Rheinlandes gegenüber Westfalen.

Einzelne Abgeordnete des Düsseldorfer Landtages haben diese Einseitigkeit schon 1959 kritisiert. Man darf daher annehmen, dass der Dortmunder Antrag auf Errichtung eines städtischen "Instituts" im Kultusministerium dankbar entgegengenommen wurde, half der Antrag doch mit, eine angreifbare regionale Schieflage zumindest abzumildern.

Der vollständige regionale Ausgleich wurde dann in schneller Folge durch die Gründung von drei staatlichen Instituten in Westfalen geschaffen, in Bielefeld (1961), Siegen (1963), und Paderborn (1964). Bei der Gründung von staatlichen Instituten war man nicht auf Anträge von Städten angewiesen. Man sieht daran, wie wichtig der Landesregierung die regionale Ausgewogenheit war.

Alle diese nordrhein-westfälischen Schulen hießen "Institut zur Erlangung der Hochschulreife". Die Schulverwaltung blieb in dieser Bezeichnungsfrage lange Zeit unnachgiebig!

Gleichzeitig erfolgten - ebenfalls schon vor 1961 - ähnliche Gründungen in Hessen, dort aber unter der Bezeichnung "Kolleg." Zunächst wurden alle hessischen Gründungen "Hessen-Kolleg" genannt; es entstand also ein Hessen-Kolleg Wiesbaden, ein Hessen-Kolleg Frankfurt, eins in Kassel, usw.

Weitere Länder hielten sich zunächst zurück; erstaunlicherweise auch das damals bildungspolitisch besonders progressive Berlin.

Soweit einige Hinweise zu den frühen Oberstufengründungen, konzentriert in drei Ländern.

Ganz anders sah um die gleiche Zeit die Gründungslandschaft der Mittelstufen des Zweiten Bildungsweges aus:

Während Oberstufen-Schulen sich lediglich in drei der Bundesländer etablieren konnten, weil überall die Furcht lauerte, dass derartige Schulen das ehrwürdige Abitur zur Billigware

verkommen lassen könnten, gedieh die Mittelstufe in großer Breite. Sie wurde erfunden innerhalb des beruflichen Schulwesens, weil sie dort als Verbindungsstück zwischen Volksschule bzw. Teilzeitberufsschule einerseits und Ingenieurschule bzw. ähnlich hoch eingestuften Fachschulen sowie Fachakademien dringend gebraucht wurde.

Dieses schulische Verbindungsstück erhielt die Bezeichnung Berufsaufbauschule und verlieh die "Fachschulreife." Sie bot aber mit ihrer Überbrückungsleistung genau auch die Überbrückung an, die Interessenten mit Volksschul- und Berufsschulbildung brauchten, wenn sie demnächst das Abitur am Kolleg/Institut machen wollten. So war die Berufsaufbauschule eine vielseitig nutzbare Schule, keineswegs nur als Hinführung zum Kolleg/Institut gedacht, aber auch dafür bestens geeignet. Ihre Organisation war anpassungsfähig; meist war sie wie folgt angelegt: sie begann berufs- und berufschulbegleitend als kombinierter Abend- und Samstagsunterricht. Dieser dauerte meist vier Halbjahre - bis die Schule durch ein ganzjähriges Vollzeitschuljahr abgeschlossen wurde.

Die Berufsaufbauschule verbreitete sich ungeheuer schnell. In den meisten Ländern wurde sie bald in das reguläre Schulwesen eingefügt, sodass Schulträger sie jederzeit bei Bedarf eröffnen konnten. So z. B. in NRW, aber z. B. auch in Bayern, einem nicht nur geographisch, sondern auch bildungspolitisch ziemlich weit entfernten Land.

Neben der Berufsaufbauschule gab es im beruflichen Schulwesen auch noch andere Schulen, insbesondere Berufsfachschulen (z. B. die zweijährige Handelsschule), die eine ähnliche Überbrückung zum Institut/Kolleg leisten konnten und in zahlreichen Fällen auch dafür genutzt wurden.

Die Landkarte des Zweiten Bildungsweges zeigte also um 1960 eine hinreichend gleichmäßige Hochebene der Möglichkeiten für mittlere Bildungsabschlüsse. Darauf aufbauend zeigte sie aber eine willkürlich wirkende Ungleichverteilung vergleichsweise weniger Möglichkeiten für den Erwerb der Hochschulreife, klar begrenzt auf bestimmte Regionen.

Hier könnte man die kartographische Skizze beenden. Doch möchte ich sie so nicht aus der Hand geben.

Denn die Skizze erscheint dem Autor in zumindest einer Hinsicht unvollständig:

Zwar gibt es gute Gründe, die Abendgymnasien nicht in die bisherige Darstellung einzubeziehen. Doch wissen wir, dass Abendgymnasien und Kollegs/Institute zu einem beträchtlichen Teil die gleichen Bildungswilligen ansprechen. Daraus folgt, dass sie sich also auch in gewissem Umfang wechselseitig substituieren können.

Eine gründliche Landkarte des Zweiten Bildungsweges muss also die Abendgymnasien zumindest mit darstellen. Baut man sie ein, verschwindet die soeben festgestellte Ungleichverteilung zwar nicht, aber sie wird durch die viel gleichmäßigere geographische Verteilung der Abendgymnasien stark abgemildert.

3.

Die Gründung des Dortmunder "Instituts zur Erlangung der Hochschulreife"

Dortmund war 1960 auf der Landkarte der frühen Gründerzeit kein weißer Fleck: Es gab dort schon seit 1946 das Abendgymnasium, und im Bereich des reich differenzierten beruflichen Schulwesens der Stadt wurde auch schon die damals neue Berufsaufbauschule betrieben.

Dennoch - oder gerade deswegen - war es für die damals maßgeblichen Schulplaner der Stadt keine offene Frage, ob Dortmund ein "Institut zur Erlangung der Hochschulreife" erhalten solle oder nicht. Zu nennen sind einmal der seinerzeitige städtische Dezernent für den Bereich Schulen, Karl Hansmeyer, berühmt wegen seines ebenso herzhaften wie gefürchteten Händedrucks (es soll sogar gelegentlich jemand dabei zu Boden gegangen sein!), und zum anderen der städtische Oberschulrat Herbert Frommberger, der zugleich Leiter des staatlichen Schulamtes für die Stadt Dortmund war.

Hansmeyer, ein Lehrer-Gewerkschafter von altem Schrot und Korn, der die Nazizeit unbeschädigt überdauert hatte, versäumte keine Chance, etwas zur schulischen Förderung unterprivilegierter Schichten zu tun. Für Frommberger galt das Gleiche. Der damalige Oberbürgermeister Dietrich Keuning und eine große Ratsmehrheit unterstützten diese Linie.

Hinzu kam, dass Dortmund durch seine Tradition und geographische Lage als "Hauptstadt des westlichen Westfalens" ohnehin gewohnt war, eine zentralörtliche Versorgungsfunktion für die Region wahrzunehmen. Man erkannte sofort, dass die neue Schulform "Institut zur Erlangung der Hochschulreife" im Angebot einer zentralörtlichen Versorgung einer schulfreudigen Metropole nicht fehlen dürfe.

So war es sehr schnell keine Frage mehr, ob Dortmund ein solches städtisches Kolleg/Institut aufs Gleis setzen würde oder nicht; die Frage war nur noch, wann in Dortmund die notwendigen Vorbereitungen abgeschlossen sein würden.

Zwei Punkte waren vorrangig zu klären: Wo soll das Institut untergebracht werden, und wer soll als Gründungsdirektor berufen werden? Zumindest provisorisch geeignete Räume fanden sich bald im Bereich der gewerblichen berufsbildenden Schulen an der Brüggemannstraße. Dort wurde tüchtig zusammengedrückt, um Platz zu schaffen.

Auf der Suche nach einem geeigneten Gründungsdirektor hielt man Ausschau nach einer Persönlichkeit, die bereits Erfahrungen an einem der schon bestehenden Institute gesammelt hatte.

Bei dieser Suche stieß man sehr schnell auf Edgar Hesse.

Edgar Hesse, Jahrgang 1911, war von 1954 bis 1958 am Oberhausener Institut als Fachlehrer für Biologie und Erdkunde (Drittfach Mathematik) tätig gewesen und war seitdem Leiter eines Gymnasiums in Schwerte. Er war bereits mit seiner Familie nach Schwerte umgezogen, wohnte also in der Nachbarschaft.

Hesse war nicht nur institutserfahren, sondern auch schon erprobt als Schulleiter.

Ihn wollte Dortmund!

Es war nicht viel Werbens nötig; im Gegenteil: Edgar Hesse wollte gern als Schulleiter an die Schulform zurück, zu deren Pionieren er schon selbst gehört hatte.

Diese personelle Lösung erwies sich in mehrfacher Hinsicht als Glücksgriff. Zunächst konnte Hesse sein Organisationstalent zeigen. Für den Start des Instituts/Kollegs brachte er zwei junge Kollegen aus dem Schwerter Kollegium mit, die herüber wechseln wollten und sogleich mit einem Teil ihrer Unterrichtsverpflichtung an das neue Institut abgeordnet wurden: Waldemar Schumacher (Deutsch - Englisch) und Paul Kruse (Geschichte - Englisch) Den Unterricht in Biologie und Erdkunde wollte der Direktor natürlich in den beginnenden Klassen im Sommersemester 1961 selbst übernehmen.

Der übrige Unterricht sollte während des Sommersemesters mit nebenamtlichen Verpflichtungen abgedeckt werden.

Der Unterrichtsbeginn wurde auf Anfang Mai des Jahres 1961 festgesetzt. Diese Entscheidung fiel allerdings zu einem Zeitpunkt, zu dem keine ausreichende Vorlaufzeit mehr für eine Ankündigung und Durchführung einer Aufnahmeprüfung mit ordnungsgemäßem Auswahlverfahren zur Verfügung stand. Man half sich gemäß einem auch bei anderen Institutsgründungen schon bewährten Verfahren, indem man Kandidaten, die an den schon bestehenden anderen Instituten die Aufnahmeprüfung bestanden hatten, aber wegen Überfüllung dort noch nicht aufgenommen werden konnten, systematisch befragte, ob sie interessiert seien, nach Dortmund zu wechseln.

Dabei fanden sich erstaunlich viele Interessenten aus Dortmund oder aus der Region Dortmund, die nur deshalb an entfernten Instituten/Kollegs die Aufnahmeprüfung abgelegt hatten, weil sie in Dortmund noch nicht angeboten wurde.

Mit anderen Worten:

Für viele Interessenten kam die Gründung in Dortmund gerade im richtigen Moment.

Die zwei Klassen, die im Mai 1961 starteten, waren jedenfalls schnell gefüllt!

Die dieses Geschehen seinerzeit beobachten konnten - der Verfasser dieser Zeilen gehörte auch dazu - waren von der organisatorischen Präzision, durchaus beeindruckt, zumal alles sich unaufgeregt und leise, wie selbstverständlich, abspielte.

Doch merkten wir im Kollegium schnell, dass sich in der ruhigen, abwägenden, vorwiegend geradezu sanften Art des Umgangsstils von Edgar Hesse auch bemerkenswertes pädagogisches Potential verbarg. Das zeigte sich besonders deutlich in pädagogischen Konferenzen:

Zu allen problemhaltigen Fragen entwickelte Hesse überzeugende, meist recht unkonventionelle Konzepte. Es dauerte nicht lange, bis wir feststellten, dass seine situationsbezogen entwickelten Konzepte sich nach und nach zu einem in sich stimmigen Ganzen verknüpfen ließen.

Geboren 1911, hatte Hesse in Halle an der Saale studiert und war schon mit 23 Jahren Referendar. Kurze Zeit danach fand er als junger Lehrer auf dem Gebiet des heutigen Landes Sachsen-Anhalt Kontakt zu reformpädagogischen Kreisen. Die Pädagogik Bertold Ottos überzeugte und beeindruckte ihn besonders. Bertold Otto war einer der einflussreichsten Reformpädagogen jener Zeit. Deshalb war es konsequent, dass er schon Mitte der dreißiger Jahre als Lehrer an ein Gymnasium in Magdeburg ging, das im Geiste von Bertold Otto arbeitete, und sich auch Bertold Otto-Schule nannte.

Dabei unterwarf er sich aber nicht etwa einer bestimmten "Lehre" oder dominanten Einflüssen, sondern verarbeitete alles und machte sich nur das zu eigen, was ihn überzeugte.

Mit diesen Erfahrungen und dem Idealismus jener frühen Jahre hatte Hesse den Weltkrieg überdauert und nacheinander zwei Diktaturen unterlaufen - und dabei nicht nur alles Wertvolle bewahrt, sondern ständig weiterverarbeitet und weiterentwickelt. Dahinein gab er uns Einblicke.

Und nun saßen wir - vergleichsweise ahnungslosen - Jungpädagogen vor ihm, hörten seine zurückhaltende, aber

deutliche Stimme und begriffen erst ganz allmählich, was wir für ein Glück hatten, diesem faszinierenden Mann zu begegnen.

Was wollte er?

Er wollte sein Kollegium qualifizieren, auf eine höhere Stufe heben, aus ihm ein anderes, noch besseres Kollegium machen.

Das wirksamste pädagogische Instrument, das er dabei einsetzte, war sein eigenes Vorbild.

Dazu bringe ich jetzt ein Zitat aus einem Brief an mich von Gernot Oelmann, der Hesse ebenfalls gut gekannt hat:

" Ich halte dafür, dass Edgar Hesse einen neuen Typ des Direktors prägte, den er in Schwerte schon praktizierte und am Westfalenkolleg der Stadt Dortmund weiter entwickelte. Auf der Basis vorzüglicher fachwissenschaftlicher und pädagogischer Kompetenz blieb er als mitfühlende Persönlichkeit erfahrbar. Die Aura des unfehlbaren Chefs umgab ihn nicht. Aber Respekt vor der Person und hohe Achtung vor seinem pädagogischen Urteil verstanden sich von selbst. Damit hat Edgar Hesse einen Maßstab gesetzt- gewiss ungeplant, aber faktisch wirksam."

Aus der empirischen Schulforschung wissen wir von dem außerordentlichen Einfluss der Direktorenpersönlichkeiten auf die Qualität der Arbeit von Schulen. Eben solch eine Wirkung konnten wir seinerzeit in Dortmund ab dem Start des Instituts/Westfalenkollegs an uns selbst beobachten.

Edgar Hesse war gewiss die einflussreichste der uns umgebenden Rahmenbedingungen. Daher musste ihm auch an dieser Stelle der angemessene Raum gegeben werden,

Leider gibt es keine Forschungsergebnisse zu der Frage, wie weitreichend die Langzeitwirkung hervorragender Direktoren noch nach ihrem Ausscheiden ist.

Wenn man den guten Geist atmet, der das Leben des Westfalenkollegs heute durchdringt, möchte man aber gerne fragen, ob auch noch etwas aus jener frühen Zeit bis heute spürbar geblieben ist.

Wäre Hesse heute unter uns, und würde er diese Frage hören, würde er sie sofort als Scherz auffassen und milde dazu lächeln. -

Nachbemerkung:

Erst 1964 wurde der Widerstand gegen die Bezeichnung Kolleg vom Ministerium aufgegeben. Darauf hatten alle Institute gewartet. Geradezu stürmisch ergriff eins nach dem anderen die Chance der neuen Namensgebung. Drei der westfälischen Kollegs (Bielefeld, Paderborn und Dortmund) wollten unbedingt die Bezeichnung Westfalenkolleg. Die drei Direktoren Dr. Heller, Karl Schick und Edgar Hesse waren lange Zeit Kollegen im Oberhausener Kollegium gewesen, kannten sich also bestens oder waren befreundet. Sie hatten sich schon vor der Freigabe darüber verständigt, dass es kein Unglück wäre, dreimal denselben Namen zu wählen. Und so geschah es dann.

Beitrag zur Homepage des Westfalenkollegs Dortmund
(Fassung Dezember 2010)